

Fritz Pleitgen

Lew-Kopelew-Friedenspreis 2003 an Uri Avnery und Sari Nusseibeh

Zur Vorbereitung einer Rede wie dieser heute gehört, dass man sich reichlich Material aus dem Archiv kommen lässt, der Westdeutsche Rundfunk hat hier einiges zu bieten. Natürlich recherchiert man heutzutage auch noch im Internet. An Hinweisen auf Uri Avnery und Sari Nusseibeh fehlt es nicht. Bis hin zu der Tatsache, dass ich mehrfach folgende Zeilen gefunden habe: „... erhielt den Lew-Kopelew-Friedenspreis im März 2003“, manche schreiben auch „Mai 2003“.



Sind wir hier also auf der falschen Veranstaltung? Nun, Sie wissen Bescheid: Weder Sie noch ich haben die Laudatio und die Preisverleihung verpasst. Vielmehr hat der Umstand, dass Sie alle erst heute hier sind - auf der richtigen Veranstaltung wohlgemerkt -, genau damit zu tun, warum wir heute diese beiden Männer ehren wollen: es ist der unruhige Nahe Osten, für dessen friedliche Zukunft sich Uri Avnery und Sari Nusseibeh mit aller Kraft einsetzen. Irak-Krieg und aktuelle Ereignisse im Nahostkonflikt waren die Gründe, warum wir die Preisverleihung verschieben mussten.

Dieser Nahostkonflikt, also der Streit zwischen Israelis und Palästinensern um ein und dasselbe Stück Land, dauert nun schon - je nach Zählweise - gut 100 Jahre an. Tausende kamen dabei ums Leben, es ist ein blutiger, ein existentieller Konflikt. Und: Der Nahostkonflikt lässt auch uns in Mitteleuropa nicht kalt. Schon gar nicht uns Deutsche mit unserer Geschichte.

Viele von Ihnen, mich eingeschlossen, kennen Land und Leute aus eigenen Besuchen, haben Freunde dort, oft auf beiden Seiten. Wenn ich im übrigen von Land rede, so meine ich das Fleckchen Erde zwischen Mittelmeer und Jordan, zwischen den Hängen des Südlibanon und der Wüste Sinai, von der Fläche her in etwa so groß wie Hessen und das Saarland zusammen.

Auch die Bevölkerungsgröße stimmt in etwa überein: gut sieben Millionen Menschen leben dort. Nicht gerade viel, nicht gerade groß, im Gegenteil: eigentlich überschaubar. Wäre da nicht eine

Jahrtausende zurückreichende Geschichte, die - und das macht ein weiteres Charakteristikum dieses Konflikts aus - die bis heute dort präsent ist, natürlich auf beiden Seiten. Spätestens hier beginnt auch für mich als Redner das nahöstliche, nennen wir es: Minenfeld. Denn abgesehen davon, dass keiner in der äußerst komplexen nahöstlichen Gemengelage neutral oder objektiv urteilen kann -, es gibt schlichtweg auch keine Unschuld der Begriffe. Vor allem nicht, wenn es um Geographie geht.

Nur ein Beispiel: das Wort „Palästina“. So hieß das Mandatsgebiet, das die Briten im Auftrag des Völkerbundes bis 1948 verwalteten. Die Bewohner, Juden wie Araber, galten damals als Palästinenser. Der Name, also Palästina, stammt von den alten Philistern, einem seefahrenden Mittelmeervolk, das zu biblischen Zeiten an der Küste zwischen dem heutigen Gaza und Jaffa siedelte.

Über das Griechische und Lateinische landete „Palästina“ dann in den modernen europäischen Sprachen - und auch im Arabischen: Dort heißt das „Filastiiin“ ((langes „i“ auf der letzten Silbe)) - so nennen heute aber nur noch die arabischen Palästinenser ihre Heimat, die jüdische Seite spricht von „Eretz Yisrael“, vom „Land Israels“.

Bevor wir jetzt aber abschweifen und ich hier eine historisch-archäologische Vorlesung halte (die spannend wäre) und über Kanaanäer und Israeliten rede und wer, wann, und vor allem „vor wem“ da war und welche Rechte sich daraus ableiten könnten, nur so viel: Die Wissenschaft ist sich darüber nicht einig. Eines steht jedoch fest: dort, am Ostufer des Mittelmeers, gibt es viel zu wenig Geographie für viel zu viel Geschichte.

Über diese Schiene - so scheint mir -, also über das historische Gegeneinanderaufrechnen, dürfte kein Frieden zu erreichen sein. Das haben Uri Avnery und Sari Nusseibeh längst erkannt. Wer ist nun der Israeli Avnery? Als deutscher Jude Helmut Ostermann wanderte er 1933 im Alter von zehn Jahren nach Palästina ein, war dann Irgun-Untergrundkämpfer, Frontsoldat, Zeitungsherausgeber, Parteigründer, Knessetabgeordneter und gründete die Friedensbewegung „Gush Shalom“, Friedensblock; alles in allem: stets ein oppositioneller Stachel im Fleisch aller israelischen Regierungen.

Und der Palästinenser Sari Nusseibeh: Spross einer der ältesten arabischen Familien Jerusalems, Philosophieprofessor mit Abschluss in Harvard, strategischer Kopf hinter der ersten Intifada, Mitglied des Palästinensischen Nationalrats, Präsident der al-Quds-Universität in Jerusalem und von Arafat ernannter PLO-Vertreter ebenda, Mitgründer der „Volkskampagne für Frieden und Demokratie“, sowie bekannt für seine provozierenden Thesen, die sich durch selbstkritische Offenheit auszeichnen.

Diese beiden, und das macht Uri Avnery und Sari Nusseibeh so interessant, engagieren sich auf einer ganz anderen Ebene des Nahostkonflikts: Sie kümmern sich zuallererst um die menschliche Seite. Ihnen geht es darum, das jeweilige Gegenüber, also den Gegner, ja, sagen wir es ruhig: den Feind, als Menschen zu sehen. Mit all seinen Sorgen, Nöten und v.a. Ängsten. Und zwar unabhängig davon, ob das gerade politisch opportun ist. Meist ist das nicht der Fall.

Genau damit entsprechen Uri Avnery und Sari Nusseibeh auch der Linie von Lew Kopelew. Der Literaturwissenschaftler, Philosoph, Lehrer und Schriftsteller Kopelew, Russe aus der Ukraine, aufgewachsen mit einem deutschen Kindermädchen, hat am eigenen Leib erlebt, was es heißt, sich für den Gegner einzusetzen. Wegen „Mitleid mit dem Feind“ wurde Kopelew, Offizier der Roten Armee, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs zu langjähriger Lagerhaft verurteilt. Er hatte versucht, Ausschreitungen russischer Soldaten beim Einmarsch in Ostpreußen zu verhindern. Auch später kollidierte Kopelew immer wieder mit der Sowjetmacht, weil er sich für Andersdenkende einsetzte.

Kopelew bezahlte seinen unermüdlichen Einsatz für ein freieres Rußland schließlich mit dem Verlust seiner Heimat. Anfang der 80er Jahre ausgebürgert, lebte und arbeitete er danach bis zu seinem Tod vor sechs Jahren hier in Köln, spätere Besuche im post-sowjetischen Moskau mit eingeschlossen. Seine Ideale hießen Toleranz und Menschlichkeit. Und daher lag es für uns im Lew-Kopelew-Forum auch auf der Hand, mit welchem „Profil“ wir im äußerst komplexen Hin und Her des Nahostkonflikts zwei Menschen suchen wollten, die es würdig sind, im Gedenken an Lew-Kopelew diesen Friedenspreis heute entgegen zu nehmen: Toleranz - den Anderen als Anderen bestehen lassen, ihm zuhören, seine menschlichen Seiten verstehen lernen.

Der Israeli Uri Avnery etwa hat dies in seinem Buch „Mein Freund, der Feind“ ausführlich beschrieben. In diesem Buch, das schon vor 15 Jahren erschienen ist, aber nichts an Aktualität eingebüßt hat, fasst er seine jahrelangen Gespräche mit Palästinensern zusammen. Gespräche, die damals mitunter lebensgefährlich waren. Nicht weil der Gesprächspartner einen bedroht hätte, nein, die eigenen Leute waren das Problem.

Wie Sie vielleicht wissen, war Israelis lange Jahre der Kontakt mit Palästinensern unter Strafe verboten. Als sich Avnery vor gut 20 Jahren zum ersten Mal mit Arafat traf, galt dies als Hochverrat. Und auch die palästinensischen Gesprächspartner Avnerys riskierten viel, waren bedroht durch radikale Palästinenser, die jeglichen Dialog ablehnten.

Auf den Palästinenser Sari Nusseibeh trifft die gerade beschriebene Situation in ähnlicher Weise zu, auch wenn er eine ganze Generation jünger ist als Avnery.

Und das sind noch längst nicht alle Gemeinsamkeiten: So würde ich beide als überzeugte Patrioten beschreiben, die aber in der Lage sind, über den eigenen, mit ideologisch-religiösem Stacheldraht bewehrten Tellerrand zu blicken.

Eigentlich tun sie noch mehr als nur über den Rand blicken, denn Avnery wie Nusseibeh suchten und fanden auf der jeweiligen Gegenseite dieses Konflikts Menschen, mit denen sie reden, sich austauschen konnten. Dabei haben beide bis heute die Angewohnheit, unbequeme Wahrheiten laut zu sagen. Und zwar dem Mainstream ihrer jeweiligen Gesellschaft direkt ins Gesicht.

Nusseibeh etwa brach vor zwei Jahren ein nationales Tabu, indem er die Rückkehr von Millionen palästinensischer Flüchtlinge ins israelische Kernland als völlig unrealistisch bezeichnete. Die Palästinenser müssten sich von Träumen verabschieden, wenn sie wirklich einen unabhängigen Staat neben Israel erreichen wollten, schrieb er in einem Zeitungsartikel: „Es bringt doch nichts, wenn wir uns was vormachen“. - Die Erklärung löste ein „ideologisches Erdbeben“ aus, die PLO-Führung sprach von Verrat an der gemeinsamen Sache.

Auch Uri Avnery kennt dies zur Genüge: der unbequeme Mahner zu sein, der Wahrheiten beim Namen nennt und dafür als gesellschaftlicher Paria in der Ecke steht. Aber, um es mit seinen eigenen Worten zu sagen: „... es gibt Zeiten, in denen ein anständiger Mensch eben ein Verräter sein muss. Zeiten, in denen wahrer Patriotismus und Verrat ein und dasselbe sind.“

Wer hat Recht, wer hat Unrecht? Diese Fragen können wir Außenstehenden am allerwenigsten beantworten. Aber fragen können wir: warum leiden sie? - Genau diese Frage stellten und stellen sich Avnery und Nusseibeh. Indem sie sich aktiv für die Menschen auf der anderen Seite des Konflikts interessieren. Dafür haben sie, trotz - wie bereits erwähnt - teils massiver Anfeindungen, immer wieder den Graben zwischen beiden Völkern überquert, quasi das emotionale Niemandsland durchschritten, um persönlich der anderen Seite einfach erst mal zuzuhören.

Nusseibeh brachte dies vor kurzem so auf den Punkt: „Unsere echten Alliierten“, sagte er in einem Interview, „sind die Israelis. Sie müssen wir dazu bringen, uns ernst zu nehmen. Und nicht, indem wir ihnen Angst einjagen, sondern indem wir den Konflikt befrieden.“

Und wie geht das? Uri Avnery hat da eine Art Stufenplan entwickelt. Er sagt nämlich, ich zitierte ihn wörtlich: „Der erste Schritt zum Frieden ist, die Traumata, die Ängste, die Hoffnungen der anderen Seite zu verstehen.“ Auf dieser Basis könne dann eine Vision entworfen werden, die die gerechten Ansprüche beider Seiten widerspiegelt, und diese müsse dann politisch in die Tat umgesetzt werden.

Sari Nusseibeh hat vor wenigen Monaten zusammen mit dem ehemaligen israelischen Geheimdienstchef Ayalon ein Papier veröffentlicht. Diese sogenannte „Prinzipienerklärung“ schreibt die Zwei-Staaten-Lösung fest, als Ausgangspunkt einer friedlichen Koexistenz. Ähnliches listet ein, allerdings weitaus umfangreicheres Schriftstück auf, das ebenfalls das Ergebnis ist aktueller Verhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern; inoffizieller Verhandlungen versteht sich, denn auf offizieller Ebene redet man ja nicht miteinander.

Dieses Papier nennt sich, angelehnt an den Verhandlungsort, „Genfer Initiative“. Es ist quasi der Kompromiss der friedensbewegten Lager auf beiden Seiten, das Realo-Papier, und es soll - symbolisch - am 1. Dezember in Genf unterzeichnet werden.

Es ist also nicht so, dass sich im Nahostkonflikt nichts bewegen würde, Richtung Frieden. Und so soll der Lew-Kopelew-Friedenspreis Uri Avnery und Sari Nusseibeh nicht nur moralisch stützen, sondern sie ermutigen - wenn sie das überhaupt nötig haben - nicht nachzulassen in ihren Bemühungen, einen gerechten Frieden in Nahost zu schaffen.

Vermutlich bedarf es noch Dutzender weiterer Preise dieser Art, bis wir Frieden erleben zwischen Israelis und Palästinensern. Aber - im Sinne Lew Kopelews - der Weg der Versöhnung ist beschritten, das ist es, was zählt. Eine Versöhnung zweier Völker, die sich eigentlich sehr nahe stehen, deren Schicksal aufs engste miteinander verknüpft ist, genauso wie ihre beiden Sprachen aus denselben Wurzeln stammen. Deshalb wünsche ich Ihnen und uns, auf Arabisch und auf Hebräisch: Salam aleikum, Friede sei mit Euch, Shalom alechem!